

Literarische Beilage

zu den Mittheilungen des Vereines

für

Geschichte der Deutschen in Böhmen.

XXXVI. Jahrgang.

III.

1897/8.

Irmer, Fr. Georg: Hans Georg von Arnim. Lebensbild eines protestantischen Feldherrn und Staatsmannes aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges. Leipzig. S. Hirzel 1894. XII und 397 S.

Durch allerlei Zufälligkeiten verhindert, kommt Referent diesmal sehr spät erst seiner Pflicht nach, das werthvolle und interessante Buch des früheren Staatsarchivars und jetzigen Gebietigers auf den Marschallsinseln in dieser Zeitschrift zu besprechen. Irmer war wie kein anderer dazu auserlesen, das noch fehlende Lebensbild Arnims der Wissenschaft zu geben, Dank seinen umfassenden und bahnbrechenden Arbeiten auf dem Gebiete der Wallensteinforschung. Da er mit dem Talente begabt ist, das gewonnene wissenschaftliche Resultat auch glücklich und ansprechend verwerthen zu können, mußte sein Buch ein überaus dankenswerthes werden. Sorgfältig hat er die vielfachen kleinen Steinchen gesammelt zu dem Mosaikgemälde, mit welchem er uns Arnim vorführt. Es ist das Bild eines Mannes, der ein tüchtiger General gewesen — J. stellt seine militärischen Fähigkeiten wie seinen Charakter überhaupt in sehr helles Licht, — dabei auch mit Bildung, gründlicher Kenntniß fremder Sprachen, einer ungewöhnlichen Beredsamkeit, aufrichtiger Frömmigkeit begabt war. Ursprünglich das Schicksal der Zeitgenossen seines Standes theilend, indem er in raschem Nacheinander verschiedenen recht entgegengesetzten Herren gebient hat, Schweden, Polen, dem Grafen von Mansfeld, dem Kaiser, hat er in dem zweiten Theile seiner Laufbahn seinen religiösen Ueberzeugungen mehr gehorcht, ist deshalb in kurländische Dienste getreten und hat diese dann, unzufrieden mit dem Prager Frieden, der auf die protestantischen Schlesier keine Rücksicht nahm, wieder verlassen, damit eigentlich seine Rolle beendend. Eigenthümlich ist das Verhältniß, in dem er zu seinen Lehnsherren, den Kurfürsten von Brandenburg, steht, denen er auch als militärischer Gegner immer noch Schonung erweist.

Oft muß natürlich A. S. Persönlichkeit auf diesen Blättern zurücktreten, denn Ereignisse müssen erwähnt und geschildert werden, die der Lauf jener großen Zeit

mit sich brachte, in welcher er doch nur eine kleine Rolle gespielt hat. Neben einem Wallenstein, einem Gustav Adolf muß ein Arnim billig zurückstehen.

Ueber das brandenburgisch-schwedische Heirathsproject, über die Belagerung Stralsunds, über die erste Anknüpfung zwischen Wallenstein und Gustav Adolf, ebenso über des letzteren spätere Unterhandlungen mit den Gegnern des Kaisers, über den Prager Frieden erfahren wir Wichtiges und Neues. Die sächsische Kriegsführung erfährt kräftige Beleuchtung: ebenso die Saumseligkeit und Indolenz des Kurfürsten, die elende Verfassung der kurfürstlichen Armee; nicht in verrätherischem Einverständnis mit Wallenstein, sondern in Folge der Schwäche seines Heeres hat Arnim das leicht eroberte Böhmerland dann wieder verloren. Von manchen Schlacken, die ihm namentlich die gehässige feindliche schwedische Publicistik für lange Zeiten angeheftet hatte, befreit Ermer seinen Helden. Auch seinem gewiß ehrlichen, aber oft etwas unklaren Willen in jenen sturmvollen Zeiten — als moralisches Haupt der sogenannten dritten Partei in Deutschland, die gleichmäßig gegen den Kaiser und gegen die Fremden Front machen wollte, wird da A. charakterisirt — läßt J. Gerechtigkeit widerfahren. Mit scharfen Zügen werden andere Haupt- und Nebenpersonen jener historischen Tragödie gestreift; so etwa Graf Thurn (S. 154, 207), natürlich auch Wallenstein (S. 182, 258 u. a. m.). Wer nur einigermaßen Ermers frühere Arbeiten kennt, wird genau wissen, in welcher Richtung sich seine Urtheile über diesen Mann bewegen müssen: in einer Richtung, die zwar bekanntlich von anderer Seite scharfe Verurtheilung findet, der aber ein objectiv denkender Historiker auf Grund des bis her vorliegenden Materiales seine Zustimmung nicht wird versagen können.

In einem letzten Capitel faßt J. seine, vielleicht etwas zu günstige Anschauung über Arnims Persönlichkeit, Charakter, Leben und historische Bedeutung nochmals zusammen und läßt beim Leser ein leises Bedauern zurück, daß er, vom Ehrgeiz erfaßt, Geschichte zu machen, vorläufig es aufgeben mußte, Geschichte zu schreiben.

D. Weber.

Lanna, Dr. Adalbert von: Metternich und seine Politik bis zum Sturze Napoleons. Eine historische Skizze. Triest, Schimpff. 1897. 43 S.

Bers. hat unzweifelhaft mit dieser Skizze, die in erster Form ein Vortrag gewesen ist, vor seinen Zuhörern Beifall gefunden; er ist in gewandter Form gehalten, mit klugem Apercus wechseln Gemeinplätze ab, die aber in der Rede nicht zu vermeiden sind und auch stets Erfolg finden, Citate, die des Bers. Belesenheit verrathen, schmücken ihn; der Kreis, vor dem Bers. sprach, wird wohl auf Bemerkungen wie „seitdem ‚nicht liberal‘ den Beigeschmack der Beschränktheit verloren hat“ gestimmt gewesen sein und des Vortragenden stark zur Schau getragene conservative Gesinnung behaglich empfunden haben. Nicht der gleiche Beifall dürfte aber dem Bers. jetzt, wo er diese Ausführungen hat drucken lassen, vor einem größeren Forum zu Theil werden. Leicht raucht die Rede auch am aufmerksamen Ohre vorbei, zu ruhiger Kritik kaum Zeit gewährend; anders aber ist es, wenn man sie schwarz auf weiß vor sich sieht. Bers. hat das ehrliche Wollen, Metternichs Politik von 1809–1815 in den leuchtendsten Farben darzustellen, wir glauben aber kaum, daß der vorurtheilslose Leser

etwas anderes aus diesen Zeilen herauslesen wird, als daß M. ein sehr wenig vertrauenswürdiger Geschichtsschreiber gewesen ist, der stets Vergangenes mit Späterem zu eigenem Vortheile verwechselte, ein sehr eitler Herr, ein „Mondain“, Lebemann u., der in der großen Politik vielmehr sich schieben ließ, als er selbst geschoben. Den einzigen Moment, den Verf. zu erfassen weiß, um M's. politische Größe herauszudeduciren, seine Haltung im Jahre 1813, hätte er mit ganz anderen Gründen belegen können, als er es gethan. Wir fürchten sehr, daß trotz des Verf. guter Absicht und Fähigkeit sein Wunsch, das historische Urtheil des Publicums in Bezug auf M. zu läutern, durch die vorliegende Abhandlung nicht der Erfüllung näher gebracht werden wird.

—r.

Grillatich A.: Die Zusammensetzung des Kurfürstencollegiums. Separat-Abdruck aus dem XLVII. Programm des Gymnasiums in Klagenfurt. 1895. S. 16.

Die Abhandlung hat für Böhmen insofern Interesse, da der Verfasser in derselben sehr sorgfältig alle Urtheile der Forscher und deren Argumente in der Frage prüft, ob Böhmen oder Baiern die 7. Kurstimme rechtlich gebührte. Er bespricht die Wahlen von 1257 und 1273, die Bulle „Qui coelum“ vom 31. August 1263 und die betreffenden Stellen des Sachsen- und Schwabenspiegels, auf welche die Gründung des siebenstimmigen Collegiums zurückgeführt wird. Die meisten Forscher, darunter insbesondere Ottocar Lorenz und Georg Waitz, haben sich auf Grund sehr geistreicher Argumentationen in diesem Streite für die rechtliche Kur Böhmens entschieden, denen die Ausführungen Kopp's, Barwalds und Phillips, der Gegner, nicht standhalten können. Für die Zurückweisung der Gesandten Ottocars II. 1273 sprach weder das Recht noch die frühere Praxis bei Königswahlen, lediglich das politische Motiv. Die Abhandlung bietet dem Leser einen guten Einblick in den Stand dieser Streitfrage. Auf S. 15 soll es wohl „wahlberechtigt“ statt „erbberechtigt“ heißen.

Neuwirth Josef Dr.: Der Dom zu Prag. S. 16 mit VIII Tafeln und 20 Abbildungen im Text. Folio.

Der vorliegende Aufsatz bildet das 2. Heft des Werkes „Die Baukunst“, welches im Verlage von W. Spemann (Berlin und Stuttgart) erscheint. Die Baukunst soll die großartigsten Werke der Architektur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart umfassen. Gewiß muß mit Freude begrüßt werden, daß gleich im 2. Hefte der prachtvolle Dom zu St. Veit in Prag, ein treffliches Denkmal gotthischer Bau-thätigkeit aus den Tagen Karls IV., zur Besprechung gelangt, die Professor Dr. Josef Neuwirth übernommen hat, der als Forscher gerade dieser Baurichtung, wie auch durch die Herausgabe der Wochenrechnungen (1890) und der Monographie über den Dom-baumeister Peter Parler von Gmünd (1891) ganz besonders für diese Arbeit berufen ist.

Es ist selbstverständlich, daß in einer derartigen Publication, welche einem weiten Kreise von Lesern nicht bloß den Dom als Bauwerk, sondern auch die in ihm verwahrten Schätze der Bildhauerei, Malerei und der Kleinkünste erläutern und zum richtigen Verständnisse bringen soll, der gesammte wissenschaftliche Apparat weggelassen wurde. Ruhig und mit Vertrauen können wir der Darstellung Neuwirths folgen, der uns mit sachtundiger Hand die Geschichte des Domes, die Charakteristik der Dombaumeister, die Würdigung des Denkmals und seines architektonischen Schmuckes vom künstlerischen Standpunkte mit berebten Worten schildert. Wie bei einem kunstgeschichtlichen Vortrage geleitet uns der Verfasser durch den Dom mit Zugrundelegung der vielen, schönen und guten Aufnahmen, an deren Seite die meisterhafte Schilderung erst recht an Leben und Anschaulichkeit gewinnt. Während die Textbilder zum größten Theil aus früheren Publicationen entlehnt sind, wurden für die acht Tafeln (25 cm × 18 cm) unter der Leitung von K. Bellmann in Prag besondere Aufnahmen gemacht, die aber in Deutschland ausgeführt wurden. Die Tabellen umfassen: Außenansicht des Chors; Ansicht der Südseite mit dem Thurm; Treppenthürmchen an der Südseite; Innenaufsicht des hohen Chors; Arkaden des Chors mit Blick in die Capellen des Chorumganges; Inneres des St. Wendelscapelle; Ansicht des Wladi-slawischen Oratoriums; Grabmal des heiligen Johannes von Nepomuk. Nicht gar häufig begegnen wir auf kunstgeschichtlichem Gebiete Publicationen, die für einen weiteren Leserkreis berechnet sind, bei denen sich das beschreibende Wort und die begleitende Illustration zu einem so schön abgerundeten Bilde vereinen, wie in dem vorliegenden Falle. Da auch der Preis dieses Heftes sehr mäßig ist, kann dasselbe jedermann auf das Wärmste zur Lectüre anempfohlen werden.

Neuwirth Joseph Dr.: Der Bau der Stadtkirche in Brüg. Ein Vortrag. 1897. Brüg. Verlag der Stadtgemeinde. S. 16 mit 5 Abbildungen.

Die vorliegende Broschüre enthält den am 14. November 1896 zu Brüg im Cirkus volkstümlicher Hochschulvorträge gehaltenen Vortrag des Univ.-Professors Dr. Joseph Neuwirth, der über Anregung der Stadtgemeinde Brüg in Druck gelegt und mit 5 trefflichen Bildern, 3 verschiedenen Außen- und 2 Innenaufsichten des Baues, ausgestattet wurde. In Neuwirth wurde für diesen Vortrag der richtige Mann gefunden, nicht etwa allein deshalb, weil er Hochschullehrer ist, sondern vielmehr aus dem Grunde, weil seit Jahren die Stadtkirche zu Brüg sein Specialstudium ist, über welche er, angeregt durch Schlesingers Abhandlung „Der Neubau der Brüger Pfarrkirche“ (1517—1519),¹⁾ auf Grund der im Brüger Archiv angestellten Forschungen, die zu einem unerwartet schönen Erfolge führten, die umfassende Arbeit „Der Bau der Stadtkirche in Brüg von 1517—1532“²⁾ veröffentlichte, und auch jetzt noch, wie sein Aufsatz in diesem Hefte bezeugt, bestrebt ist, alles über diese Kirche neu sich bietende Materiale zu verarbeiten. Mit Rücksicht auf den volkstümlichen Charakter des

1) Mitth. d. Vereins für Geschichte. Band XXVIII, S. 17 ff.

2) Ebenda. Band XXX, S. 309 ff. Erschien auch als Heft I der „Studien zur Geschichte der Gothik in Böhmen“. Verlag des Vereines. Prag 1892.

Vortrages hat Henwirth in Berufung auf die genannten Studien und mit Weglassung des gesamten wissenschaftlichen Apparates sich begnügt, seinen Zuhörern eine begeisterte Schilderung der Geschichte des Baus, der Ausführung, wie auch eine Würdigung der Künstler und des Kunstwerkes zu entwerfen, die bei den Brüxern umso mehr Anklang finden mußte, als die Stadtkirche zu den bedeutendsten Schöpfungen der hinjinkenden Gothik in Böhmen gehört, an der zu einer Zeit, wo man geneigt ist, die Thätigkeit deutscher Meister in Böhmen völlig in Frage zu stellen, nahezu jeder Stein das Deutschthum predigt. Deutsch war: der Arbeitgeber, die Bürgerschaft und die von ihr bestellten Kirchenbaupfleger, die von diesen geführten Rechnungen, der Kirchenbaumeister Jakob von Schweinsfurt, der sie nach dem Vorbilde von Annaberg baute, sowie seine Nachfolger Georg von Maulbronn und Peter von Schweinsfurt. Ebenso waren deutscher Abkunft die beim Bau beschäftigten Steinmetzen und Arbeiter, so daß, nach endgültiger Veleitigung der Legende des Benesch von Lann, der Brüxer Bau ein ebenso ehrwürdiges als unbestreitbares Denkmal des Deutschthums in Böhmen und ein stolzer Zeuge der Culturarbeit bleibt, welche deutscher Fleiß und deutsche Sitte zu segensreichem Ende geführt (S. 16). Der Gemeinde gereicht es zur Ehre, daß sie in Würdigung der Leistungen der Vorfahren die Kirche sorgfältig erneuern ließ und mit einer Gedenktafel schmückte, welche die wichtigsten Daten der Baugeschichte künftigen Geschlechtern trenn vor Augen führen soll, endlich daß sie in diesem Vortrage dem Besucher des Gotteshauses einen gediegenen Wegweiser zur Benützung gibt, der ihn über alle geschichtlichen und künstlerischen Momente aufklärt.

Studien-Stiftungen im Königreich Böhmen. IV. Band. Prag. 1896.
S. 346. Im Verlage der k. k. Statthalterei für Böhmen. 4^o.

Nach folgte der vorliegende Band den früheren nach (Vgl. Mitth. XXXIII, Beilage S. 2, XXXIV, Beilage S. 35 und XXXV, Beilage S. 32). Wir begrüßen dies mit umso größerer Freude, als zu befürchten war, daß mit dem Wechsel in der obersten Leitung der k. k. Statthalterei vielleicht auch eine Verzögerung dieser so wichtigen Publication hätte eintreten können. Da auch der vorliegende Band ohne Vorwort erschien, so hat sich jedenfalls in dem Redactionscomité keine Aenderung zuge- tragen und wurden diesmal dieselben Grundsätze gewahrt, welche bei den früheren Bänden zur Anwendung gelangten. Es werden 75 Stiftbriefe (Nr. 242 bis 316) aus den Jahren 1800 bis 1829 nach dem Wortlaute der Originalurkunden mit allen etwaigen Zusätzen, Aenderungen, Erweiterungen, Bestätigungen u. s. w. mitgetheilt, so daß über jede Stiftung alles Materiale zusammengetragen ist, zu dessen besserem Verständniß überdies eingangs jeder Stiftung ein aus den Acten geschöpftes Bild vorangeht. Die Anwendung beider Landessprachen wurde auch diesmal mit peinlichster Sorgfalt durchgeführt. Da wir in Anerkennung der Bedeutung dieser Quellen-publication das früher Gesagte nicht wiederholen wollen, genügt wohl die Bemerkung, daß auch in dem verhältnißmäßig kurzen Zeitraum von 1800—1829 recht viele Stiftungen ins Leben gerufen wurden, aber leider nicht so reichlich dotirte, als dies in früheren Zeiten der Fall war, und daß die meisten Stiftungen von

Geistlichen errichtet worden sind. Der Text ist gut redigirt; hier und da sind einige Namen verlesen z. B. S. 277 Fr. Pappi m. p. statt Fr. Papij m. p., was wohl seinen Grund in der schwer leserlichen Unterschrift haben mag. Die Ausstattung ist eine sehr gute. Zur leichteren Handhabung des Buches ist auch überdies ein Namensverzeichnis der Stiftungen beigegeben. (S. 343 ff.)

Schmidt Valentin Dr.: Formelbuch des Bischofs Leonhard von Passau.

Separatabdruck aus den „Verhandlungen des historischen Vereines für Niederbayern“. 33. Band. S. 47.

Es ist entnommen der Papierhandschrift (Nr. 6) des 15. Jahrhunderts, welche 90 Blätter enthaltend in der Bibliothek des Stiftes Hohenfurt D. C. verwahrt wird. Sie enthält bis f. 67a Urkundenformularien aus der Zeit des Bischofs von Passau, Leonhard von Laimig (1423—1451), von 67b an mehrere Wundergeschichten. Der Schreiber ist nach den 89 b enthaltenen Zeilen der Notar Mathias May, der wahrscheinlich im Dienste des Bischofs stand. Die Formeln, undatiert, gehören den Jahren 1435 und 1436 an. Die Handschrift stammt wahrscheinlich aus dem Nachlasse des Abtes Sigismund Pirchan (1426—c. 1442), der dann bis zu seinem Tode 1472 als Weihbischof in Passau wirkte, oder aus der Bücherei des Dr. und Wiener Officials Martin Angrex, die nach dessen Tode 1548 in den Besitz des Stiftes kam. Mitgetheilt werden 77 Formeln, welche historisches Interesse haben; die reinen Formeln ohne Personen- und Ortsnamen blieben weg. S. 46 bringt eine Indicationsformel, S. 47 das Zeichen des Notars. Die Stücke beziehen sich insgesammt nur auf Verhältnisse der Passauer Kirche, auf Böhmen und Mähren nur wenige, aber nicht uninteressante Stücke, deren Inhalt hier mitgetheilt wird. Nr. 6 und 7: Leonhard investirt den Probst Wenzel Behem (Nr. 7 Behem), seinen Lehrer, an der Collegialkirche des hl. Johann des Täufers in Fischamend und heißt die durch Compromiß erfolgte Wahl gut. Nr. 36: Leonhard gibt dem Wenzel Behem, Pfarrer an der Aegidikirche jenseits der Innbrücke das Brückenofficialat am Inn in Passau und die Verwaltung des Ansäyigenhauses zum hl. Aegid über dem Innflusse. Mir scheint die Identität der Personen in Nr. 6 und 36 festzustehen; doch noch interessanter sind die Nummern 6, 7 und 36 entschieden wegen der Entstehung und Führung der Eigennamen. Wenzel Behem hat gewiß seinen Namen daher, weil er aus Böhmen nach Passau kam. Viewohl die Formeln lateinisch sind, wird aus ihm kein „Wenceslaus Bohemus“, sondern er bleibt bezeichnet als „Wenceslaus Behem (Behem)“, weil er so im Volke genannt wurde. Dieser Fall verdient deswegen ganz besonders hervorgehoben zu werden, weil in der neuesten Zeit der Versuch gemacht wurde, jeden in einer mittelalterlichen Handschrift genannten „Bohemus“ zu einem „Čech“ zu machen. Ich halte diesen Wenzel Behem, der Erzieher Leonhards war (tunc pedagogi nostri doctrina educati. S. 13) entschieden für einen Deutschen aus Böhmen, auch wenn er den Vornamen Wenzel hatte, und erachte es für nothwendig, gerade an dieser Stelle dabei ausführlicher zu verweilen, damit man ersehe, wie falsch es wäre, wenn die lateinische Formel ihn zufällig als „Bohemus“ bezeichnete, unter diesem Namen sofort fest und steif einen Čechoslaven zu vermuthen. Nr. 12: Leonhard gibt einem

Pfarrer (N.) in dem Orte K. der Passauer Diöcese die Erlaubniß, auf einem Tragaltar celebriren zu dürfen, da seine Kirche von den Hussiten excirirt wurde. Nr. 17. erwähnt Herzog Albrecht von Oesterreich als Markgrafen von Mähren, in Nr. 70 gestattet Leonhard dem Beichtvater der Königin Elisabeth von Ungarn, Herzogin von Oesterreich und Markgräfin von Mähren, diese auch von allen bischöflichen Reservaten absolviren zu können, ebenso von allen Fällen der Excommunication, soweit sie dem Bischöfe reservirt seien und ertheilt ihm auch die Vollmacht, ihre Gelübde umzuändern. — Der Abdruck der Formeln, die mit den nothwendigen Anmerkungen versehen sind, ist ein guter, nur wäre, wenn auch das Büchlein nicht gerade umfangreich ist, ein Namens- und Ortsverzeichnis doch wegen reichen Nachsehens angezeigt gewesen.

Seifert Adolf MDr.: Geschichte der königlichen Stadt Saaz von den ältesten Zeiten bis in die Gegenwart. Saaz. Selbstverlag 1894. S. 841.

Wenn wir leider erst etwas verspätet die Anzeige dieses Buches bringen, so erlauben wir uns vorerst die Bemerkung, daß wir in erster Linie dem Verfasser desselben ein warmes Interesse entgegenbringen, denn der greise Arzt, MDr. Adolf Seifert, der ehemalige Obmann der Les- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag aus dem Jahre 1848, der an dem Leben und den Interessen unseres Vereines stets regen Antheil nahm, so z. B. bei der zehnten Wanderversammlung in Saaz 1894 trotz seines Alters den Vorsitz im Kreise der akademischen Jugend führte,^{*)} hat dieses umfassende Werk verfaßt. Ist es keine Seltenheit, daß Aerzte sich mit geschichtlichen Studien befassen — manchen guten Aufsatz verdanken unsere Mittheilungen der Mitarbeiterschaft dieses Berufsvereines — so ist dies bei einem Manne, der so lange in dieser Stadt seinen Beruf ausübte, um so begreiflicher, daß er die Wirkungsstätte seines Berufes so lieb gewann, daß er sich seit geraumer Zeit mit der Sammlung von Materialien zu der Geschichte der Stadt befaßte, die er, angeregt durch die neueren Publicationen zünftiger Gelehrter, der Oeffentlichkeit übergab. — Er hatte bei Abfassung seiner Geschichte eine verhältnißmäßig leichtere Arbeit als andere Localgeschichtsschreiber, da ihm eine Reihe gebiegener Specialarbeiten vorlag, aus denen er schöpfen konnte. Wir erinnern an die Abhandlungen Dr. Ludwig Schlesingers über die älteste Geschichte der königlichen Stadt Saaz, an die verschiedenen Specialforschungen Dr. Wenzel Kázerowskys in Leitmeritz und vor allem an das von Dr. L. Schlesinger im Auftrage des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen herausgegebene Urkundenbuch der königlichen Stadt Saaz, das bis zum Jahre 1526 reichend, eine große Menge ganz neuen, bisher unbekannten Materiales der Forschung in bequemer Weise zuführte. Wer Seiferts Buch durchliest, wird denn auch finden, daß er nicht nur den Reichthum des Urkundenbuches in ausgiebiger Weise ausbeutet, sondern insbesondere Chroniken, Geschichtswerke, Memorabilienbücher, Matriken, Urkunden, Archivalien aller Art, gedruckte und ungedruckte, namentlich für die neuere Zeit sehr sorgsam verwendet, ja sogar in etwas allzu ausgiebiger Weise,

^{*)} Mitth., Band XXXIV. S. 156.

indem er ganze Stellen in deutscher Uebersetzung in seine Darstellung aufnimmt, wodurch sich das Materiale in beinahe kaum zu überwältigender Weise häufte. In der Einleitung S. II und III hebt der Verfasser ausdrücklich hervor, daß er „keine gelehrte und streng wissenschaftliche, sondern eine mehr volksthümliche oder populäre Geschichte seiner geliebten Stadt Saaz für die Einheimischen oder Compatrioten geschrieben habe und schreiben wollte“, und im Schlußworte sagt er mit Bezug auf die angeführte Stelle, „daß die vorliegende Ortsgeschichte der Stadt Saaz trotz vieler guter Behelfe an manchen Mängeln leide, welche zweifelsohne von zahlreichen Lesern hart beurtheilt werden, kann und will ich nicht in Abrede stellen“ (S. 839). Aus diesen Stellen ist doch deutlich zu folgern, daß der Verfasser selbst das Gefühl hegte, daß sein Werk vielleicht auf Widerstand stoßen könnte.

Wir gestehen frei und offen herans, daß in diesem Buche thatsächlich eine Fülle so werthvollen Materiales verarbeitet und geboten ist, daß in Zukunft jeder, der sich mit der Geschichte von Saaz oder dessen Umgebung beschäftigt, dieses Werk nicht unbeachtet bei Seite lassen können. Namentlich in der neueren und neuesten Zeit, wo die an Ort und Stelle befindlichen Quellen reichlicher fließen und über Saazer Verhältnisse sonst weniger bekannt ist, liegt uns eine erschöpfende, bis in das kleinste Detail gehende Darstellung vor. Doch gerade dieses zu weit gehende Eingehen in Einzelheiten ist aber unserer Meinung nach, selbst wenn das Werk in erster Linie nur für Saazer geschrieben ist, bedenklich, da der Leser dann das Wesentliche vom Unwesentlichen nicht zu scheiden vermag, den Ueberblick verliert und sich in einem so dickleibigen Buche — man bedenke 841 Seiten für die Geschichte einer Stadt — nicht mehr auskennt. Wie sehr sich der Verfasser z. B. mit der allerältesten Zeit befaßt, über die doch nur wenig feststehende Daten bekannt sind, ersieht man aus dem Umstande, daß erst auf Seite 124 mit der Erhebung von Saaz zu einer königlichen Stadt durch Ottokar II. (nach 1260) begonnen wird. Es ist für eine Localgeschichte einer Stadt wohl etwas zu weitgehend, wenn vor jedem Abschnitte der städtischen Geschichte der betreffende Abschnitt der Landesgeschichte erörtert wird, oder wenn bei der Vorliebe für die alten, geschichtlich gar nicht beglaubigten Sagen, wie sie W. Hagek von Liboschan oder andere erdichtet oder nachgebetet haben, diese so erzählt werden, wie wenn sie sich wirklich zugetragen hätten, während doch die Historiker sich sonst frenen, wenn es gelingt, einen dieser Berichte in das Bereich der Phantasie zu verweisen. Es werden daher solche Partien mit großer Vorsicht zu lesen sein, um Sage von Geschichte zu trennen, gerade von einem Saazer, weil im Laufe der Zeit nur zu leicht der Fall eintreten könnte, daß solche Sagen sich in der Meinung des Volkes dann derart festsetzen, daß man sie später einmal als geschichtlich beglaubigte Thatfachen hinnimmt. Es ist nicht die Absicht unsererseits vorhanden, durch die Besprechung dieser allgemeinen Gesichtspunkte dem Verfasser und seinem Werke nahe zu treten, wir finden uns nur bemüßigt, diese Punkte zu berühren, weil durch eine größere Berücksichtigung derselben das Buch jedenfalls an Umfang bedeutend verlor, an Uebersichtlichkeit dagegen umso mehr gewonnen hätte. An Einzelheiten, natürlich in der allernuesten Zeit, ist das Buch so reich, daß nach unserer Meinung selbst nicht ein unwichtiges Ereigniß übersehen wurde, das sich auf Saaz bezieht. Der Verfasser versteht durch fließende Sprache und lebhaft Darstellung für die Sache zu begeistern. Das Buch, welches von dessen Liebe zu seinem Volksstamme und großem Patriotismus für Saaz an wiederholten Stellen Zeugniß ablegt, ist geeignet, insbesondere auch in den breiteren Schichten des Volkes den Sinn für die geschicht-

lichen Ereignisse des von ihm bewohnten Gaues und seines Vorortes, somit die Liebe zur engeren Heimat zu wecken: Und darin sehen wir das Hauptverdienst des Werkes; das war auch gewiß die Absicht, die der Verfasser anstrebte.

Dem Buch ist beigegeben eine Ansicht von Saaz aus dem Jahre 1464 und ein Situationsplan der Stadt Saaz aus dem Jahre 1420, die jedoch leider nicht gleichzeitig sind, trotzdem als späte Umarbeitungen alter Vorlagen doch die Bildung einer annähernd richtigen Vorstellung ermöglichen. Der Druck (Wilbe in Saaz) und die Ausstattung dieses im Selbstverlage des Verfassers erschienenen Werkes, dessen Herstellungskosten bedeutende Auslagen verursachen mußten, sind nach jeder Beziehung gute.

Dr. Ad. Horčíka.

Karl Köfler, Eine Selbstbiographie. Karlsbad 1894. Im Selbstverlage des Verfassers. Druck von A. Pustet in Salzburg. 80 S. in 8.

Dieses nicht umfang- aber inhaltsreiche Schriftchen, das im Buchhandel nicht zu haben ist, gelangte durch einen Zufall in unsere Hände. Wir wollen aber noch nachträglich bezeugen, daß uns diese mit trockenem Humor geschriebenen Erlebnisse eines wackeren Schulmannes durchaus geeignet erscheinen, auch auf ein größeres Publicum belehrend und erziehend zu wirken. Der Vf. kam, nachdem er durch 15 Jahre (zu Oschitz, Böhmisches-Micha, Germanitz, Reichenau) in der Seelsorge thätig gewesen war, im Jahre 1857 nach Pest an die Lehrerinnenpräparandie, von da 1861 bei der Vertreibung der „Eisleithaner“ zurück nach Böhmen, wo er die Stelle als Katechet an der Prager Mädchenhauptschule und Lehrerinnenbildungsanstalt, wofür er schon ernannt war, in Folge eines Conflictes der weltlichen mit der geistlichen Behörde nicht antreten konnte. Dafür wurde er nach Graslitz versetzt, wo er ein Menschenalter hindurch die dortige Haupt- und Bürgerschule in so erfolgreicher Weise geleitet hat, daß ihn die Graslitzer zu ihrem Ehrenbürger erkoren. Jetzt lebt der hochw. Herr als Pensionist in Karlsbad. Möchten doch auch andere Schulmänner und Beamte, die seiner Zeit in „Großösterreich“ gewirkt haben, wie Hr. Köfler, ihre Erinnerungen aufzeichnen! Es wird über dem, was in den Tagesblättern von irgend einem principiellen Standpunkt aus sehr einseitig berichtet wird, vielfach die Kenntnissnahme dessen veräuert, was von tüchtigen Leuten thatsächlich auch unter ungünstigen Verhältnissen geleistet worden ist. Unter denen, die in Ungarn wirkten, gab es viele Deutschböhmen, ja es gibt deren noch dort; wie ich denn vor wenigen Jahren in der Szeklergegend östlich von Kronstadt einen Ingenieur traf, der aus Leitmeritz stammte und damals in den großen Wäldungen, zu denen eben eine Ricinalbahn gebaut worden war, zu thun hatte. Der vor kurzem verstorbene Statthaltereirath i. P. Kurthbeck arbeitete seiner Zeit in der Kanzlei des Erzherzogs Albrecht, als dieser Generalgouverneur von Ungarn war. Freiherr von Czörnig, unter dessen Regide die Ethnographie der österreichischen Monarchie zu Stande kam, gehört in dieselbe Kategorie; doch war sein Wirken als Beamter der Lombardie gewidmet. Wie Czörnig in seinen alten Tagen die lombardischen Verhältnisse noch einmal behandelt hat, so könnten Andere für frühere Phasen der ungarischen Entwicklung eine belehrende Tradition geben, gleich Hrn. Köfler, wenn er schreibt: „Während meines Aufenthaltes in Ungarn hatte Pest-Ofen einen mehr deutschen als ungarischen Charakter. Die Umgangs-

sprache war in den besseren Kreisen fast durchaus die deutsche.“ Auch an der Tafel des Cardinal-Primas wurde das Gespräch in deutscher Sprache geführt, nur die Toaste ungarisch ausgebracht. Erst nach 1859 und mehr noch seit 1861 wurde dies anders, als die politische Bewegung das „Nix deutsch“ propagirte, die conservativen Elemente sich dem gegenüber zu schwach erwiesen und 1866 die Centralregierung vollends den Kopf verlor. Als Beitrag zum Verständniß dieser Dinge heißen wir die vorliegende Selbstbiographie willkommen. Aber auch wer die Entwicklung der Schulverhältnisse in Böhmen während der letzten Decennien unbefangen prüfen will, wird über die fördernden wie die hemmenden Einflüsse, zu welchen letzteren die verschiedensten politischen Factoren gehörten, gute Aufschlüsse erhalten. J. J.

Festgabe zur 100jährigen Jubelfeier der Pfarrkirche St. Wendelin in Pürstein. 1897. Pfarramt Pürstein. S. 39.

Am 24. October 1897 feierte die Pürsteiner Pfarrkirche das 100jährige Wiegenfest. Pürstein war früher zur Probsteikirche Wotisch eingepfarrt. Unter Josef II. wurde die daselbst bestehende Josephi-Capelle aufgehoben, am 24. Sept. 1785 daselbst eine Localie errichtet und eine Nothkirche gebaut, an deren Stelle mit der Erhebung zur Pfarre das gegenwärtige Gotteshaus in zwar wohl einfacher, doch würdiger Form getreten ist. Der zweite Localcaplan und erste Pfarrer von Pürstein P. Theodor Schmiedel, gebürtig aus Wiesenenthal im Erzgebirge, hat sich um den Ban und die innere Einrichtung der Kirche das größte Verdienst erworben. Die Zeiten waren damals recht ungünstige, insbesondere die materielle Lage des neuen Pfarrherrn. Es wird in dem Schriftchen aus den Acten und dem Memorabilienbuch der Pfarrei der Ban der Kirche, wie auch die Thätigkeit der ersten Pfarrherren bis 1860 in angemessener Weise gewürdigt und wird diese Localstudie in des Wortes eigentlicher Bedeutung von den Pfarrkindern gewiß mit Freude begrüßt worden sein.

Egerer Jahrbuch. Kalender für das Egerland und seine Freunde. XXVIII. Jahrg. 1898. Kobrtsch u. Gschihay. Eger. S. 214.

Unter den Kalendern des Jahres 1898 gebührt dem Egerer Jahrbuch die erste Stelle, was Reichhaltigkeit und gute Auswahl des Stoffes betrifft. Selbst dem Egerland ganz fernstehende Leser werden es mit Interesse aufnehmen. Wir finden in hochdeutscher Sprache die Dichtungen: Schön Röslein und Glossen zu bekannten Worten, beide von Ernst Freimut, und „Sonntagsmorgen im Walde“ von Prof. Dr. Dietl. Der Egerländer liebt seine Mundart und pflegt dieselbe; so bringt denn auch diesem Bedürfnisse entsprechend das Jahrbuch das Gedicht „Basahlt's Handwerk“ von Dümml und die Erzählung „In 'ra eghalanda Hubsa-siubm“ von Dr. M. Urban, beide in der heimischen Mundart. Für die Unterhaltung sorgen ferner die Erzählungen: Haß und Liebe von Müller, das Hirschgraul von H. Krauß und ein 100jähriger Egerländer Theaterzettel mit historischer Einleitung von J. Dietl (S. 148 ff.). Daß

„die Sorgen des Landwirthes“ gerade im Egerlande in der neuesten Zeit sehr bedeutende sind, ersehen wir aus dem Artikel auf S. 177 ff. Eine Reihe von Aufsätzen, die zur Belehrung dienen, sind durch ihren Inhalt empfehlenswerth für jeden Freund der Egerländer Geschichte. IllDr. Karl Siegl bespricht die neu entdeckte Chronik des Johannes Brusch (S. 49—75), der in der Zeit von 1589 bis c. 1607 in Albenreuth als Schulmeister thätig war, und bringt einige Proben aus derselben. Sein Bruder, der Stadtcaplan Abraham Brusch, hat sie bis 1622 fortgesetzt. Sie lehnt sich vielfach an die Chronik des Pantraz Engelhart an, bringt aber für die Zeit des 15. und 16. Jahrhunderts viele neue und selbständige Angaben, die der Chronist aus anderen ihm vorliegenden Büchern und Urkunden zusammengetragen hat. Interessant ist, welchem Zufall diese und noch zwei andere Chroniken Egers ihre Erhaltung verdanken. Sie kamen nebst anderem Maculaturpapier in die sächsische Papiermühle des Commerzienrathes Mahla in Remse zum Einstampfen, wurden aber von diesem aufgehalten und durch Vermittlung des Archivars Prof. Dr. Hofmann in Glauchau dem Archiv der Stadt Eger zum Geschenke gemacht. Habent sua fata libelli! Von Dr. Siegl stammt ferner ein Gedenkblatt zum Festspiele „Rudolf von Habsburg“ (S. 184—187), in welchem die Urkunde vom 19. Febr. 1395 mitgetheilt wird, in welcher bestätigt wird, daß der Egerer Bürger Hanns Schneider den Priestern des Deutschen Ordens in Eger ein Pferd schenkte, um auf demselben möglichst rasch den Kranken die heiligen Sacramente zu bringen. Erinnert dies nicht an die bekannte Begebenheit aus dem Leben des Grafen Rudolf von Habsburg? Dr. Dietl bespricht in ausführlicher Weise den durch die Goethe-Studien so bekannten Kammerbühl bei Kaiser Franzensbad mit besonderer Berücksichtigung der geognostischen Verhältnisse des Egerlandes (S. 76—98). Zwei ausführliche biographische Studien bekannter Egeraner verdienen vor allem unsere Aufmerksamkeit. Justizrath Dr. E. Reichl widmet Nr. VII seiner Studie „Unsere Landsleute“ dem praktischen Arzte Dr. J. J. Lorenz (geb. zu Eger am 28. October 1807, gest. am 1. October 1860), an dem das sturmbelegte Jahr 1848 nicht ohne merklide Spuren vorübergegangen war. Die Bedeutung des Dr. Lorenz als Dichters gipfelt in seinen poetischen Schöpfungen in der Egerländer Mundart (S. 153—166). Dr. M. Urban schildert in beredten Worten das abwechslungsreiche Lebensbild des letzten Scharfrichters der Stadt Eger Karl Huß, geb. 1761 zu Brüz als Sohn des dortigen Scharfrichters, der von 1781—1818 in Eger sein „freies“ Gewerbe ausübte. Karl Huß ist aber nicht eine so schreckliche Erscheinung, als welche die Scharfrichter in den alten Ammenmärchen geschildert werden, sondern ein Mann mit guter Bildung, der neben seiner wundärztlichen Beschäftigung eifriger Sammler von Münzen, Mineralien und Alterthümern aller Art gewesen ist. Er verkehrte sehr viel mit dem Jesuiten P. Anton Grassold und Magistratsrath Johann Sebastian Grüner. Die schönsten Stücke seiner Mineraliensammlung verehrte er Goethe, der ihn zweimal, am 5. August 1806 und am 13. August 1808, besuchte, um seine Sammlungen zu besichtigen. Am 28. März 1828 überfiedelte er nach Königs wart, wo er seine Sammlungen — die Münzsammlung allein wurde auf 12.000 fl. C.-M. geschätzt — dem Reichskanzler Fürsten Metternich gegen eine jährlich anzuzahlende Leibrente von 300 fl. C.-M. überließ und als Custos dieser Sammlungen im fürstlichen Schloße sehr geachtet und zufrieden bis zu seinem Tode (19. December 1838) lebte. So ist der Grundstock zu den bekannten Königs warter Sammlungen gelegt worden, in welchen namentlich viele Münzen, Waffen, Foltergegenstände und die Alterthümer aus der Egerer Gegend von Huß herkommen.

Huß schrieb auch eine 4bändige Chronik von Eger (1797), ein Wappen- und Güterverzeichnis der Stadt Eger (1803), zur Chronik eine Registratur und eine Münzkunde von Eger. Insbesondere die Chronik von Eger, jetzt in der fürstlich Metternich'schen Bibliothek, ist wegen der Abschriften vieler Urkunden und der Einlage vieler Originalstücke werthvoll. Huß war auch Poet; zwei Gedichte aus dem Jahre 1832 sind als Probe beigegeben. (S. 129—145.) Gewiß verdient Huß mit Recht eine recht ausführliche Biographie! — Man ersieht aus diesen kurzen Angaben, daß dem Egerer Jahrbuch thatsächlich bedeutender Werth zukommt, als einem Werke, welches die Kenntniß und Geschichte des Egerlandes wesentlich fördert.

Neuer Reichenberger Kalender für Stadt und Land. IX. Jahrg. 1898. Reichenberg. Gerzabek u. Comp. S. 98.

Auch dieser Jahrgang reiht sich ebenbürtig an seine Vorgänger, enthält mehrere schöne Erzählungen, leider aber diesmal keinen geschichtlichen Aufsatz. Wilhelm Appelt bringt die Erzählung aus Reichenbergs vergangenen Tagen „Sauer erkämpft“, die uns in das ereignisreiche Jahr 1757 geleitet (S. 35—40). Flott schildert Heinrich Köhler die beiden Humoresken „Durch die Post“ (S. 42—55) und „Durch eine Drehorgel“ (S. 66—76). Für Humoristisches ist überhaupt reichlich gesorgt (S. 55, 81, 96). Von Interesse ist die Schilderung des Erlikz-(Aldler-)Thales (S. 56 ff.) und die furchtbare „Hochwasserkatastrophe am 30. und 31. Juli 1897“, welche die Gegenden Nordböhmens heimsuchte (S. 62—66), die in ihren traurigen Folgen mehrere Abbildungen belenchten. Moskau hat sich mit der kurzen Erzählung aus den Dybin-Waldungen „Die Heger-Toni“ eingefunden (S. 58—60). Abbildungen und Gebetsworte erinnern an den verstorbenen Pfarrer Kneipp in Wörishofen (S. 61), den Brand der Kreuzkirche in Dresden (S. 77) u. a. m. Den Schluß des belehrenden und unterhaltenden Theiles bildet ein Rückblick auf das Jahr 1896—97, in welchem in erster Linie die bewegten Tage für die Volksvertreter aus Böhmen im Landtage in Prag und im Reichsrathe in Wien (bis 1. September 1897) zur Besprechung gelangen, denen die wichtigsten außereuropäischen Ereignisse angeschlossen werden. Der schön ausgestattete Kalender mit seinen zahlreichen Abbildungen hat zunächst für die Bewohner des nördlichen und nordöstlichen Böhmen Interesse, für die er zunächst bestimmt ist.

Deutscher Volkskalender für 1898. Redigirt von J. Lippert. 28. Jahrgang. Prag. Verlag des deutschen Vereines zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse. S. 128.

Die Herausgabe dieses Kalenders macht dem Vereine, der sich die Hebung der Volksbildung als erste Aufgabe stellt, alle Ehre, denn er bietet in demselben eine so stattliche Reihe trefflicher Aufsätze, daß gewiß jeder Leser das Buch nach gewonnener Einsicht mit Befriedigung aus der Hand legt. Den Titel bildet ein gelungenes Bildniß

Kaiser Franz Joseph I., die Illustration zu dem Artikel „Unser Kaiserjubiläum“ (S. 1 ff.). Die drei Erzählungen des vorliegenden 28. Jahrganges sind: „Die vermittelnde Dichtkunst“ (Paul Comenius), die Humoreske „Er macht Studien“ (Victor Laverrenz) und „Der Schatzgräber“ (M. Karns). Th. Held würdigt Thowaldsen und Rauch in ihrer Stellung zur germanischen Kunst des XIX. Jahrhunderts (S. 18 bis 24). Der bekannte Philippinen-Forscher, Professor Ferdinand Blumentritt in Leitmeritz, schildert den Aufstand auf den Philippinen, der durch die zahlreichen Briefe, welche Dr. Rizal an ihn schrieb, an Interesse gewinnt; darunter ist einer der den Tag vor seinem Tode in deutscher Sprache von ihm an Blumentritt geschrieben wurde (S. 46). 4 Bilder und dazu ein entsprechender Text zeigen von den Zerstörungen im Napathal in der Nacht vom 29. auf den 30. Juli 1897 (S. 62 ff.). Dr. Adolf Hauffen, der unermüdlche Forscher auf dem Gebiete des deutschen Volksthumus in Böhmen, behandelt diesmal eine sehr dankbare Frage „Das Wiederanleben der tschechischen Literatur unter deutschem Einflusse“ (S. 56 ff.), die gerade jetzt am Platze ist, wo man in gewissen Kreisen mit Vorliebe darnach bestrebt ist, die Bedeutung des deutschen Einflusses gerade auf diesem Gebiete gleich Null zu setzen. „Daß diese Wiedergeburt der tschechischen Literatur gerade unter deutschem Einflusse vor sich gegangen ist, vor allem unter dem Einflusse Herders, des Anwaltes der Volkspoesie, des Humanitätsideals und der Geschichtsphilosophie, ferner nach dem Vorbilde der Forscher und Dichter der romantischen Schule, die die ruhmvolle Vergangenheit des eigenen Volkes und dessen literarische Schätze wieder aufleben ließen, das hat jüngst M. Murko in einem aufschlußreichen Buche bis in alle Einzelheiten überzeugend dargestellt. Die Ausführungen Murkos sind umso wichtiger, weil sie von einem begeisterten Slawen (einem Slowenen) herrühren, der aber frei von jeder chauvinistischen Schönfärberei nur thatsächliche Verhältnisse objectiv und wahrheitsgetreu schildert.“ An der Hand der Ausführungen Hauffens gewinnt der Leser, dem die Erzeugnisse der tschechischen Literatur nicht zugänglich sind, den Einblick in die thatsächlich große Abhängigkeit der tschechischen Literaten von den deutschen Dichtern seit dem Schlusse des XVIII. Jahrhunderts bis in unsere Tage (S. 56 ff.). Es folgen dann noch kleinere Abhandlungen über interessante Fragen des alltäglichen Lebens (S. 66 bis 92). Der landwirthschaftliche Theil (S. 92—105) verwerthet die neueren Forschungen und Verbesserungen auf diesem Gebiete. So erhält der Leser dieses Buches Kenntnisse über alle möglichen Gebiete des Wissens und literarischer Thätigkeit, für welche er dem Vereine Dank zollen muß.

Neuer Prager Kalender für Stadt und Land auf das gemeine Jahr 1898. (Red. von J. Willomizer.) Prag, M. Haase, S. 178.

Dem Titelblatte des 52. Jahrganges dieses Kalenders ist als Gegenstück zu dem vorjährigen Bilde auf transparentem Papier eine gelungene Copie der Sixtinischen Madonna von Raphael beigegeben. Für Belehrung und Unterhaltung ist reichlich gesorgt. Schön liegt sich das Genrebild „Goldene Herzen“ (S. 82) von J. Willomizer, der auch den Text zu „Zwischen drunter“, fünf schönen Mädchentypen, mit geistigem Humor verfaßte. Humoristische Bilder sind die Darstellungen zu „Laura am

Clavier“ und der „Bestrafte Wurfthiefstahl“ (S. 93, 100). Von den Zeitereignissen ist besprochen der „Kampf gegen die Sprachenverordnungen“ (S. 89), und der griechisch-türkische Krieg (S. 96). Ein warmer Nachruf ist der am 4. Mai 1897 verunglückten Herzogin Sophie Charlotte von Mençon gewidmet (S. 107). Unter den Kunstdenkmälern Brags werden der nunmehr ausgebauten Palast der böhmischen Sparcassa und die Franzens-Nettenbrücke, an deren Stelle in kurzer Zeit ein Steinbau treten soll, gewürdigt; schöne Illustrationen sind beigegeben (S. 101, 108). Der eigentliche Hauptaufsatz des Kalenders ist aber eine Erzählung aus dem 16. Jahrhundert von Paul Feval „Die weiße Frau aus den Sümpfen“, die nach Ansicht der Leute in Morbihan, einem Departement in der Bretagne, eine edle Dame, Fräulein Hermingarde von Molestroit, war, welche zur Nachtzeit ihre ehemaligen Herrschaften besucht und ohne Floß oder Rachen über den ruhigen Wasserspiegel der Sümpfe des Dufst gleitet. Mag auch das Volk den „Freigeistern“ nicht glauben, so dürfte trotzdem die weiße Frau nichts anderes sein als die in der Phantasie zu einer Geistererscheinung ausgestalteten Dünste, die des Abends aufsteigen. Die Erzählung (S. 57—80) ist gerade für unsere Leserkreise von Interesse, da es bekanntlich auch in Böhmen verschiedene Gegenden gibt, in denen die weiße Frau umgeht.

Haase'scher landwirthschaftlicher und Glachsban Kalender für das Jahr 1898. (Hed. von C. M. Hergel.) Ebenda, S. 208.

In der Abtheilung „Unterhaltendes und Beliehrendes“ finden wir mehrere kurze, aber gerade für den Bauernstand interessante Abhandlungen, unter denen wir besonders auf den Aufsatz „Ueber Bauernhäuser in Deutschböhmen“ von Dr. Ad. Hauffen hinweisen. (S. 64 ff. mit 3 Abbildungen.) In dem Capitel „Landwirthschaftliches“ (S. 88—118) werden in leicht faßlicher Weise neue Fortschritte auf dem Gebiete der Landwirthschaft mitgetheilt. Sehr reichhaltig ist der eigentliche Glachs-Kalender durch seine Fülle anregender Aufsätze (S. 121—168), welcher von dem Verbaude der österreichischen Glachs- und Leinen-Interessenten in Trautenuan bearbeitet wurde. In unserem Riesengebirge handelt die Geschichte „Die wiedergesundene Jugend“ von Gustav von See, welche aus dem illustrierten Familienbuch des österreichischen Lloyd in Triest vom Jahre 1856 abgedruckt wurde (S. 122 ff.). Der reich illustrierte und schön ausgestattete Kalender verdient namentlich unter den Bauern eine recht weite Verbreitung.

Haase'scher Minuzentalender. Kleiner Haus- und Wirthschaftskalender für das gemeine Jahr 1898. Ebenda. S. 116.

Dieser kleinste der drei Haase'schen Kalender bietet trotz seines beschränkten Umfangs doch genug Unterhaltendes. Josef Willenmayer, der verdienstvolle Kalender-

mann, bringt eine lustige Erzählung „Habakuk, der Prophet“ aus dem Leben eines Journalisten (S. 18—32). Josef Maras zieht einen Vergleich zwischen der Alt- und Neuschule, den Lehrern dieser und jener Zeit (S. 34 ffg.) Auch hier finden wir die Abhandlung „Der Kampf gegen die Sprachenverordnungen“ (S. 45 ffg.). Die Behandlung solcher Fragen, welche in den beiden letztgenannten Aufsätzen durchgeführt wird, ist für Bücher wie Kalender, die einer recht breiten Schichte der Bevölkerung zugänglich sind, nur auf das dringlichste anzuerkennen, damit das Volk über das Wesen und die Bedeutung so scharf eingreifender Erscheinungen entsprechend aufgeklärt werde.

Müller Josef, Bilek Jakob, Die Gefangenschaft des Johann Augusta, Bischofs der böhmischen Brüder 1548 bis 1564 und seines Diakonen Jakob Bilek; von Bilek selbst geschrieben. Aus dem böhmischen überseht und herausgegeben. Leipzig. 1895. Jansa. S. XVI und 136. 8.

Johann Augusta gehört seit 1532 zu den vier Ältesten der böhmischen Brüderunität, seit 1547 ist er ihr Vorstand und einer von jenen Männern, welche nach der Katastrophe im Schmalkaldischen Kriege am meisten zu leiden hatten. Seine Verhaftung, Folterung und langjährige Gefangenschaft, während welcher er eifrig für die Vereinigung der Brüder und Ultraquisten zur Begründung einer evangelischen tschechischen Nationalkirche sich einsetzte, erzählt uns ein von Jakob Bilek abgefaßtes B. rk., aus zwei Theilen bestehend, dessen erster Theil 1554 dem Johann Bohuslaw zugeschrieben wird, wogegen der zweite, 1579 beendet, Bilek zum Verfasser hat, der aber jedenfalls auch den ersten Theil abfaßte. Seit 1581 war er in Kapajedl Vorstand der dort bestehenden Brüdergemeinde. Den tschechischen Text hat 1837 Šumavský und 1880 Pfarrer Kaspar im Verlage des Comeniusvereines veröffentlicht; nach letzterem hat Müller seine Ausgabe in deutscher Sprache abgefaßt.

Muthlos und muthig. Von A. Pandler und E. Wimmer. Leipa, Joachimsthal. Selbstverlag. 1898. S. 14.

Ein sinniger Neujahrsgruß an die Freunde ist Pandler's und Wimmer's „Muthlos und muthig“, ein Cyklus von 7 Gelegenheitsgedichten, die, wiewohl jedes für sich ganz selbstständig entstand, doch in innigem Einklang gerade um die Jahreswende eine passende Gabe bilden, welche um so mehr an Reiz gewinnt, als unser tüchtige Landsmann, der akademische Kunstmalers August Frind in München, zwei passende Initialen für dasselbe geschaffen. Gewiß hat Pandler seine Freunde durch Uebersendung dieses Büchleins, das gerade am 1. Januar 1898 eintraf, zu besonderem Danke verpflichtet.

Wellek Bronislaw: Friedrich Smetana. Mit einem Anhange von Correspondenzen Smetanas an Liszt. Prag, Dominicus 1895.

Friedrich Smetana gilt als der Schöpfer der national-tschechischen Oper. Zahlreiche Monographien, allerdings oft von recht verschiedenem Werth, beschäftigen sich mit der Würdigung des hervorragenden Tonkünstlers; bald bringen sie biographische Beiträge, bald behandeln sie von musikalisch-kritischem Standpunkte die Poesie seiner Schöpfungen. Insbesondere der in Randniz 1896 verstorbene Dr. Karl Teige war ein vorzüglicher Kenner seiner Musik. Auf so reichlich vorliegendes Material gestützt, hat Wellek in der österr.-ung. Revue (1894 und 1895) eine Reihe von Aufsätzen über Fr. Smetana veröffentlicht, welche in der vorliegenden Abhandlung zusammengefaßt und noch in diesem Jahre in die tschechische Sprache übertragen wurden (Prag. 1895. S. 101). Der Verfasser, der mit Begeisterung und gutem Verständniß an die Arbeit geht, wird beiden Anforderungen an eine solche Studie gerecht: Er versteht die biographischen Momente mit dem künstlerischen Urtheile in passenden Einklang zu bringen. Die frische Schilderung geleitet uns durch die einzelnen Phasen des bewegten Künstlerlebens, das leider einen so traurigen Ausgang genommen, dem aber, wie wenigen seiner Kollegen schon die Zeitgenossen die eigentliche Anerkennung seiner Bedeutung zollten. Es ist erst kurze Zeit her, seit seine Werke auch auf Bühnen außerhalb des Laudes Böhmen mit Erfolg zur Aufführung gelangen, namentlich sein bedeutendstes Stück „Die verkaufte Braut“ (Prodaná nevěsta). Dem Büchlein ist auch ein Porträt des Künstlers beigegeben.

Dr. Ab. Horčíčka.

Korschelt Paul, Oberlehrer in Zittau, Ueber die Eibe und deutsche Eibenstandorte. Charandes forstl. Jahrb., B. 47, S. 107 u. ff.

Der Verfasser hat mit großem Fleiß und vieler Sorgfalt alles zusammengetragen, was über den Ursprung des Namens dieses einst weit verbreiteten, gegenwärtig im Aussterben begriffenen deutschen Waldbaumes, über dessen wirkliche oder vermeintliche heilsame, giftige und vom Aberglauben zugeschriebene Eigenschaften, und über deren Standort ehemals bekannt geworden ist. Er bespricht sodann das gegenwärtige Vorkommen des Eibenbaumes in Deutschland, besonders in Sachsen und in der Lausitz und erwähnt auch dessen Auftreten im nördlichen Böhmen beim Dorfe Spittelgrund bei Grottan und bei Krombach nördlich von Gabel, dessen alter Eibe, einem ehrwürdigen Baumgreis, wie sie nur vereinzelt noch leben, phototypische Abbildungen auf zwei Tafeln beigegeben sind, endlich auch die im Volksmunde häufig als Fledern vom Libanon bezeichneten Tarnusbäume im Kapuzinerkloster zu Rumburg. Ein weiteres Capitel befaßt sich mit dem Wachsthum des Baumes, dessen harzloses feinwüchsiges Holz in seiner Schwere, Härte und Festigkeit das aller anderen Laub- und Nadelhölzer übertrifft. Das Schriftchen bietet nicht nur dem Forstmann, sondern auch dem Sprachforscher und Kulturhistoriker Interessantes.

L b e.